

Modellprüfung

C2

Goethe-Format · Übungstest Nr. 3

Im Format: Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom

Lesen · Hören · Schreiben · Sprechen

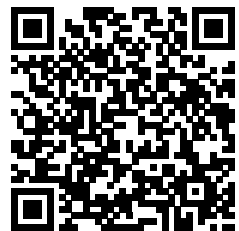
Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Lesen	3
Hören	15
Schreiben	20
Sprechen	25
Lösungen	27
Modelltexte und Redemittel	28
Transkripte	35
Antwortbogen	42

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Lesen ca. 80 Min. · Hören ca. 35 Min. · Schreiben ca. 80 Min. · Sprechen ca. 15 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Lesen

Der Prüfungsteil Lesen hat vier Teile und dauert 80 Minuten. Sie lesen einen Kommentar, einen Magazinartikel, eine Reportage und mehrere kurze Texte. Gewichtung: Teil 1 je 4 Punkte, Teile 2 und 3 je 3 Punkte, Teil 4 je 3 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Lesen – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text und die Aufgaben 1 bis 10. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b, c oder d. Das Beispiel (0) hilft Ihnen.

Eine Bank ist eine Einladung – Ein Kommentar von Lena Marquardt

In einer mittelgroßen deutschen Stadt wurde im vergangenen Sommer eine neue Bushaltestelle eingeweiht. Sie ist gläsern, barrierefrei, mit digitaler Fahrgastinformation ausgestattet – und mit einer Sitzfläche, die so schmal und schräg ist, dass man es darauf kaum fünf Minuten aushält. Wer dennoch Platz nimmt, rutscht langsam, aber unaufhaltsam nach vorn. Die Verkehrsbetriebe sprachen von einer „Anlehnhilfe“. Gemeint war: Hier soll niemand zu lange bleiben.

Solche Konstruktionen tragen einen wenig schmeichelhaften Namen: defensive, manche sagen auch feindliche Architektur. Gemeint sind Bänke mit Trennbügeln, die das Liegen verhindern, Metallnoppen auf Fenstersimsen, grelles Dauerlicht in Hauseingängen. Ihr gemeinsames Merkmal ist, dass sie nicht verbieten, sondern verhindern. Wo ein Schild immerhin eine Botschaft ausspricht, über die man streiten könnte, bleibt die Bauform stumm. Sie diskutiert nicht. Sie macht bestimmte Handlungen schlicht unmöglich. Oft fällt sie kaum auf; man bemerkt sie erst, wenn man selbst einmal müde ist.



Man muss die Motive der Planer nicht dämonisieren, um das Problem zu erkennen. Kommunen stehen unter Druck: Anwohner beschwerten sich über Lärm und Müll, Geschäftsleute über Menschen, die in ihren Eingängen übernachteten. Eine Bank ohne Bügel kann zur Schlafstätte werden, eine dunkle Nische zur Toilette. Wer solche Sorgen als kleinbürgerlich abtut, macht es sich zu leicht. Und nicht jede Armlehne ist ein Akt der Ausgrenzung – älteren Menschen etwa erleichtert sie das Aufstehen.

Doch die Lösung, die die defensive Architektur anbietet, ist eine Scheinlösung. Sie beseitigt nicht die Wohnungslosigkeit, sondern nur deren Sichtbarkeit. Die Betroffenen verschwinden ja nicht; sie ziehen lediglich weiter, an den nächsten Ort, der noch nicht „gesichert“ ist. Und sie trifft weit mehr Menschen als jene, gegen die sie sich richtet: die ältere Frau, die auf dem Heimweg vom Einkaufen eine Pause braucht, den Jugendlichen, der kein Geld für das Café hat, den Vater, der sein Kind wickeln möchte. Wer die Stadt gegen die Schwächsten abschirmt, macht sie für viele unwirtlich.

Dahinter steht eine Entwicklung, die über einzelne Bänke weit hinausreicht. Immer mehr Flächen, die wie öffentliche Plätze aussehen, gehören in Wahrheit privaten Eigentümern: Vorplätze von Einkaufszentren, Passagen, neue Stadtquartiere, deren Wege von Sicherheitsdiensten bestreift werden. Hier gilt nicht die allgemeine Ordnung der Straße, sondern das Hausrecht. Wer nichts kauft, ist bestenfalls geduldet. Dass diese Regeln für Außenstehende kaum zu erkennen sind, macht die Sache nicht besser: Man merkt oft erst, dass man auf privatem Grund steht, wenn man freundlich, aber bestimmt zum Gehen aufgefordert wird. Der öffentliche Raum, einst Inbegriff städtischer Freiheit, verwandelt sich so Stück für Stück in einen Raum mit Zutrittsbedingungen.

Dabei lebt eine Stadt gerade von dem, was sich nicht planen lässt: von der Begegnung zwischen Menschen, die einander sonst nie begegnen würden; von Orten, an denen man sich aufhalten darf, ohne einen Zweck nachweisen zu müssen. Die Stadtsoziologie spricht von „dritten Orten“ – Räumen jenseits von Wohnung und Arbeitsplatz, in denen Gemeinschaft entsteht. Früher waren das Marktplätze, Parks, die Stufen vor der Kirche. Heute sind es zunehmend Cafés, in denen man das Sitzen mit einem Cappuccino bezahlt. Wer sich das nicht leisten kann oder will, bleibt draußen.



Es gibt Gegenbeispiele, und sie sind ermutigend. Manche Städte stellen auf ihren Plätzen bewegliche Stühle auf, die sich jeder nach Belieben zurechtrücken kann – und stellen fest, dass diese weder gestohlen noch zerstört werden. Andere halten ihre Bibliotheken bis spät abends geöffnet, ohne Verzehrzwang, mit Steckdosen und Toiletten. Das kostet Geld, gewiss. Aber es ist eine Investition in etwas, das sich in keiner Bilanz niederschlägt: das Gefühl, in der eigenen Stadt willkommen zu sein.

Architektur ist nie neutral. Jede Bank, jede Treppe, jede Leuchte trifft eine Aussage darüber, wer erwünscht ist und wer nicht. Die Frage ist daher nicht, ob gebaute Umwelt Verhalten lenkt – das tut sie immer –, sondern in welche Richtung. Eine Stadt, die ihre Bänke so baut, dass niemand bleiben will, sollte sich nicht wundern, wenn am Ende tatsächlich niemand mehr bleibt.

Beispiel

- ① Welchen Zweck hatte die besondere Sitzfläche an der neuen Bushaltestelle?
- ☐ **a** Sie sollte möglichst vielen Fahrgästen Platz bieten.
 - ☐ **b** Sie sollte Menschen mit Behinderung das Sitzen erleichtern.
 - ☐ **c** Sie sollte die Kosten des Neubaus senken.
 - ☒ **d** Wartende sollten sich dort nicht länger aufhalten.
- ① Was unterscheidet defensive Architektur laut der Autorin von einem Verbotsschild?
- ☐ **a** Sie ist für Passanten deutlich besser sichtbar.
 - ☐ **b** Sie macht bestimmte Handlungen unmöglich, ohne dass darüber gestritten werden kann.
 - ☐ **c** Sie wird von der Bevölkerung eher akzeptiert.
 - ☐ **d** Sie richtet sich ausschließlich gegen Sachbeschädigung.
- ② Wie geht die Autorin mit den Motiven der Planer um?
- ☐ **a** Sie wirft den Planern Menschenverachtung vor.
 - ☐ **b** Sie bezeichnet die Beschwerden der Anwohner als kleinbürgerlich.
 - ☐ **c** Sie unterstellt den Planern, nur im Interesse des Handels zu handeln.
 - ☐ **d** Sie hält die zugrunde liegenden Sorgen für nachvollziehbar.



- ③ Warum bezeichnet die Autorin defensive Architektur als „Scheinlösung“?
- ☐ **a** Weil sie ein soziales Problem lediglich unsichtbar macht.
 - ☐ **b** Weil sie in der Herstellung zu teuer ist.
 - ☐ **c** Weil ihr Unterhalt die Kommunen besonders viel kostet.
 - ☐ **d** Weil sie die Beschwerden der Anwohner verstärkt.
- ④ Wen trifft defensive Architektur nach Ansicht der Autorin außerdem?
- ☐ **a** Vor allem Touristen, die sich in der Stadt nicht auskennen.
 - ☐ **b** In erster Linie die Geschäftsleute in der Innenstadt.
 - ☐ **c** Viele Menschen, die den öffentlichen Raum ganz alltäglich nutzen.
 - ☐ **d** Hauptsächlich die Beschäftigten der Verkehrsbetriebe.
- ⑤ Was kritisiert die Autorin in Abschnitt 5?
- ☐ **a** Dass Sicherheitsdienste zu selten eingesetzt werden.
 - ☐ **b** Dass neue Stadtquartiere zu wenige Geschäfte haben.
 - ☐ **c** Dass das Hausrecht in Einkaufszentren zu wenig durchgesetzt wird.
 - ☐ **d** Dass scheinbar öffentliche Flächen den Regeln privater Eigentümer unterliegen.
- ⑥ Was versteht man laut Text unter „dritten Orten“?
- ☐ **a** Räume jenseits von Wohnung und Arbeitsplatz, in denen Gemeinschaft entsteht.
 - ☐ **b** Geschäfte, die nach Feierabend geöffnet haben.
 - ☐ **c** Plätze am Stadtrand zwischen Wohn- und Gewerbegebieten.
 - ☐ **d** Orte, die erst nachträglich zu öffentlichen Plätzen umgebaut wurden.
- ⑦ Welche Entwicklung beklagt die Autorin im Hinblick auf „dritte Orte“?
- ☐ **a** Sie werden immer seltener von jungen Menschen genutzt.
 - ☐ **b** Man muss für den Aufenthalt dort zunehmend bezahlen.
 - ☐ **c** Kirchen und Marktplätze werden zunehmend abgerissen.
 - ☐ **d** Cafés verlangen immer höhere Preise für ihre Getränke.



- ⑧ Wofür sind die beweglichen Stühle nach Ansicht der Autorin ein Beispiel?
- ☐ a Dafür, dass schöne Stadtmöbel teuer sein müssen.
 - ☐ b Dafür, dass Vandalismus nur mit Kontrollen zu verhindern ist.
 - ☐ c Dafür, dass Vertrauen in die Nutzerinnen und Nutzer oft gerechtfertigt ist.
 - ☐ d Dafür, dass solche Lösungen nur in kleinen Städten funktionieren.
- ⑨ Wie bewertet die Autorin die Kosten für lange geöffnete Bibliotheken?
- ☐ a Sie hält sie für vernachlässigbar gering.
 - ☐ b Sie räumt sie ein, hält sie aber für eine lohnende Investition.
 - ☐ c Sie meint, die Bibliotheken sollten sie durch Gebühren decken.
 - ☐ d Sie sieht darin den Hauptgrund, warum solche Angebote selten sind.
- ⑩ Was ist die zentrale Aussage des letzten Abschnitts?
- ☐ a Gebaute Umwelt beeinflusst immer das Verhalten; entscheidend ist, in welche Richtung.
 - ☐ b Architektinnen und Architekten sollten sich aus politischen Fragen heraushalten.
 - ☐ c Öffentliche Bänke sollten grundsätzlich abgeschafft werden.
 - ☐ d Städte verlieren ihre Einwohner vor allem wegen fehlender Sitzgelegenheiten.

Lesen - Teil 2

Lesen Sie den folgenden Text. Welche Aussage (a-h) passt in welche Lücke (11-16)? Jede Aussage kann nur einmal verwendet werden. Zwei Aussagen passen nicht. Die Aussage (0) ist das Beispiel.

Vom Kaufhaus zum Stadthaus

Als das Kaufhaus Lohmann in der Gießener Innenstadt vor vier Jahren schloss, schien ein weiteres Loch im Stadtzentrum zu klaffen. Fünf Stockwerke, 14.000 Quadratmeter, eine Fassade aus den Sechzigerjahren, die kaum jemand schön fand. (0) Heute zieht das Haus an manchen Tagen mehr Menschen an als in seinen besten Kaufhausjahren.



Reinhardts Büro hat den Umbau geplant – und sich bewusst gegen einen Neubau entschieden. (11) Ein großer Teil der Treibhausgase, die ein Gebäude über seine gesamte Lebensdauer verursacht, entsteht bereits beim Bau, vor allem bei der Herstellung von Zement, Stahl und Glas. Wer abreißt und neu baut, verbraucht diese sogenannte graue Energie ein zweites Mal.

Statt Kleidung und Haushaltswaren beherbergt das Gebäude nun eine Mischung, die vor zehn Jahren kaum jemand für möglich gehalten hätte. Im Erdgeschoss gibt es eine Markthalle mit regionalen Händlern, darüber die Stadtbibliothek, im dritten Stock die Volkshochschule und Räume für Vereine. (12)

Der Umbau war allerdings alles andere als einfach. Kaufhäuser sind für Waren gebaut, nicht für Menschen: tiefe Grundrisse, kaum Fenster, Decken, die enorme Lasten tragen, aber kein Tageslicht hereinlassen. (13) Ein Lichthof, der sich über alle Etagen erstreckt, bringt heute Helligkeit bis in die Mitte des Gebäudes.

Auch die Kosten lagen deutlich über der ursprünglichen Schätzung. (14) In mehreren öffentlichen Werkstätten hatten Bürgerinnen und Bürger zuvor Ideen für das Gebäude gesammelt; die Bibliothek im ehemaligen Kaufhaus gehörte zu den meistgenannten Wünschen.

Fachleute sehen in dem Projekt ein Modell für viele Innenstädte. Seit Jahren schließen Warenhäuser, weil der Handel ins Internet abwandert. (15) Die Stadtforscherin Ayşe Karaman hält die Mischung verschiedener Nutzungen für den entscheidenden Faktor: „Eine Innenstadt, in der man nur einkaufen kann, stirbt, sobald der Handel schwächelt.“

Nicht alle sind begeistert. Einige Händler in den Nachbarstraßen klagen, die Markthalle ziehe ihnen Kundschaft ab. (16) Ein Optiker gegenüber spricht gar von den „besten Monaten seit Jahren“.

Paula Reinhardt erhält inzwischen Anfragen aus mehreren Städten. Ihr wichtigster Rat lautet stets gleich: „Fragt nicht zuerst, was das Gebäude wert ist. Fragt, was die Stadt braucht.“

0 „Die meisten wollten das Ding einfach abreißen“, erinnert sich die Architektin Paula Reinhardt.

a „Wir mussten das Haus regelrecht aufschneiden“, sagt Reinhardt.



- b** Andere dagegen profitieren von der neuen Laufkundschaft, die das Haus in die Innenstadt bringt.
- c** Der Grund dafür ist keineswegs nur ästhetischer Natur.
- d** Zurück bleiben oft riesige Gebäude in bester Lage, für die sich kein neuer Investor findet.
- e** Viele ältere Kundinnen und Kunden vermissen bis heute die Spielwarenabteilung im vierten Stock.
- f** Dass die Stadt dennoch an dem Projekt festhielt, ist nicht zuletzt dem Druck aus der Bevölkerung zu verdanken.
- g** Die Stadtbibliothek ist inzwischen in einen Neubau am Bahnhof umgezogen.
- h** Ganz oben, wo sich früher Lager und Büros befanden, sind 38 Wohnungen entstanden, ein Drittel davon öffentlich gefördert.

Beispiel

- | | | |
|-----------|----------|---|
| 0 | Lücke 0 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto; display: flex; align-items: center; justify-content: center;">0</div> |
| 11 | Lücke 11 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| 12 | Lücke 12 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| 13 | Lücke 13 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| 14 | Lücke 14 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| 15 | Lücke 15 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| 16 | Lücke 16 | <div style="border: 1px solid black; width: 40px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |



Lesen – Teil 3

Lesen Sie die folgende Reportage. Welcher Textabschnitt (a-g) passt in welche Lücke (17-22)? Jeder Abschnitt kann nur einmal verwendet werden. Ein Abschnitt passt nicht. Der Abschnitt (0) ist das Beispiel.

Breite Gänge, offene Türen – Ein Tag in der Siedlung Grünmatt

Morgens um sieben gehört der Innenhof der Siedlung Grünmatt den Kindern. Sie rennen zwischen den Hochbeeten hindurch, über die Laubengänge, die die vier Häuser miteinander verbinden, und rufen sich Dinge zu, die nur sie verstehen. Autos gibt es hier keine; die Zufahrt endet an einem Veloständer mit sechshundert Plätzen.

(0)

Beat Imfeld hat die Siedlung als Architekt mitentworfen. Er sitzt auf der Treppe vor dem Gemeinschaftsraum und zeigt auf die Laubengänge. „Die sind eigentlich viel zu breit“, sagt er. „Das war Absicht.“

__(17)__

Fatima Rexhepi, 41, Pflegefachfrau, lebt mit ihrem Mann und drei Kindern im zweiten Stock. Als sie einzog, war sie skeptisch. Zu viel Gemeinschaft, fürchtete sie, zu viele Sitzungen, zu wenig Privatsphäre.

__(18)__

Genau dieses Spannungsverhältnis hat Imfeld beim Entwurf beschäftigt. Jede Wohnung hat deshalb zwei Gesichter: eines zum Laubengang, offen und hell, und eines zur ruhigen Gartenseite, mit Schlafzimmern und kleinen Balkonen.

__(19)__

Nicht nur die Grundrisse sind ungewöhnlich. Im Erdgeschoss gibt es keine Wohnungen, sondern eine Werkstatt, ein Café, eine Kita und einen Saal, den die Bewohnerinnen und Bewohner für Feste, Kurse oder Versammlungen nutzen können. Über alles, was diese Räume betrifft, entscheidet die Siedlungsversammlung.

__(20)__

Gisin wohnt in einer sogenannten Clusterwohnung, einer Wohnform, die in der Siedlung erprobt wird. Neun ältere und jüngere Menschen teilen sich eine große Küche und ein Wohnzimmer; jeder hat zudem ein eigenes Zimmer mit Bad und Kochnische.



__(21)__

Kritik an Projekten wie Grünmatt gibt es dennoch. Weil die Mieten so günstig sind, ist die Warteliste lang, und wer eine Wohnung bekommt, hat oft schlicht Glück gehabt. Manche werfen den Genossenschaften vor, abgeschottete Gemeinschaften von Gleichgesinnten zu bilden.

__(22)__

Am Abend füllt sich der Innenhof erneut. Jemand hat einen Grill aufgestellt, auf den Laubengängen werden Stühle zusammengeschoben. Fatima Rexhepi sitzt mit einer Nachbarin auf der Treppe. Ihre Wohnungstür, sagt sie lachend, stehe heute offen.

0 Die Siedlung im Zürcher Stadtteil Altstetten wurde vor sechs Jahren fertiggestellt. Gebaut hat sie eine Wohnbaugenossenschaft, deren Mitglieder zugleich Mieter und gemeinsame Eigentümer sind. Die Mieten liegen rund ein Drittel unter dem Durchschnitt des Quartiers – für Zürich eine kleine Sensation.

a Für Gisin, der nach dem Tod seiner Frau allein in einer Vierzimmerwohnung am Stadtrand gelebt hatte, war der Umzug ein Neuanfang. „Damals habe ich manchmal tagelang mit niemandem geredet“, sagt er. „Hier muss ich mich eher verstecken, wenn ich meine Ruhe will.“

b „Architektur kann Nähe ermöglichen, aber sie muss auch Rückzug erlauben“, sagt er. In manchen Siedlungen der Siebzigerjahre, die ebenfalls Gemeinschaft stiften sollten, habe man das vergessen – mit dem Ergebnis, dass sich die Bewohner hinter Sichtschutzwänden verschanzten.

c Imfeld kennt diesen Vorwurf. Die Genossenschaft vergebe die Wohnungen deshalb nach festen Kriterien, sagt er, achte auf eine Mischung von Alter, Einkommen und Herkunft und halte einen Teil der Wohnungen für Menschen bereit, die von sozialen Einrichtungen vermittelt werden. „Perfekt ist das nicht. Aber eine Stadt, in der sich nur noch Gutverdienende das Wohnen leisten können, wäre die schlechtere Alternative.“

d Ein gewöhnlicher Laubengang ist so schmal, dass man ihn nur durchquert. Hier sind die Gänge fast drei Meter breit; die Bewohner stellen Stühle, Pflanzen und Kinderwagen ab, manche frühstücken draußen. „Wir wollten Orte schaffen, an denen man stehen bleibt“, sagt Imfeld. „Begegnung kann man nicht verordnen. Aber man kann ihr Platz machen.“

e In der Schweiz hat das genossenschaftliche Wohnen eine lange Tradition. Schon im 19. Jahrhundert schlossen sich Arbeiter zusammen, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen; heute gehört in Zürich ein beachtlicher Teil aller Mietwohnungen einer Genossenschaft.



f Walter Gisin, 76, pensionierter Lokomotivführer, hat kaum eine dieser Versammlungen verpasst. Er lacht, wenn man ihn danach fragt. „Wir haben einmal drei Abende lang über die Waschküchenordnung gestritten“, erzählt er. „Drei Abende! Aber am Ende hatten wir eine Lösung, mit der alle leben konnten. Das schafft keine Verwaltung, die von oben etwas anordnet.“

g Inzwischen sieht sie das anders, wenn auch nicht ohne Einschränkungen. Die Nachbarin hütet ihre Jüngste, wenn sie Nachtdienst hat; im Gegenzug repariert ihr Mann die Velos der halben Siedlung. „Das ist ein Geben und Nehmen, das in einer normalen Mietwohnung nie entstanden wäre“, sagt sie. „Aber manchmal möchte ich einfach die Tür zumachen. Und das muss auch erlaubt sein.“

Beispiel

- | | |
|------------|---|
| ① Lücke 0 | <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block;">0</div> |
| ⑰ Lücke 17 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑱ Lücke 18 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑲ Lücke 19 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑳ Lücke 20 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ㉑ Lücke 21 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ㉒ Lücke 22 | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |

Lesen – Teil 4

Lesen Sie die vier Texte (a-d) und die Aussagen 23 bis 30. Zu welchem Text passt welche Aussage? Zu einem Text können mehrere Aussagen passen. Jede Aussage hat nur eine Lösung.

a) a) Tag der offenen Architektur, Leipzig

An einem Wochenende im Juni öffnen in Leipzig über 40 Gebäude ihre Türen, die sonst nicht öffentlich zugänglich sind: sanierte Fabriketagen, private Wohnhäuser, ein umgebauter Wasserturm. Architektinnen und Architekten führen selbst durch ihre Projekte. Der Eintritt ist überall frei.



Für die Besichtigung der Privatwohnungen ist wegen der begrenzten Teilnehmerzahl eine Online-Reservierung erforderlich. Bitte beachten Sie: In bewohnten Räumen sind Fotos und Videos aus Rücksicht auf die Bewohner nicht gestattet.

b) Ideenwettbewerb „Unser Bahnhofsplatz“, Kiel

Wie soll der Platz vor dem Bahnhof in Zukunft aussehen? Die Stadt ruft alle Kielerinnen und Kieler auf, ihre Ideen einzureichen – als Zeichnung, Modell, Collage oder Text. Mitmachen können Menschen jeden Alters, ausdrücklich auch Schulklassen und Kindergartengruppen.

Die Beiträge werden von einer Jury bewertet, der neben fünf Fachleuten auch fünf ausgeloste Einwohnerinnen und Einwohner angehören. Einsendeschluss ist der 31. März.

c) Radtour „Beton mit Haltung“ – Brutalismus in Bochum

Sichtbeton, kühne Formen, große Visionen: Die Bauten der Sechziger- und Siebzigerjahre polarisieren bis heute. Auf unserer dreistündigen Tour radeln wir zu Schulen, Kirchen und Hochschulbauten dieser Epoche und diskutieren, warum sie heute wieder geschätzt werden.

Bitte bringen Sie ein eigenes Fahrrad mit; Leihräder können gegen Aufpreis gestellt werden. Die Tour findet bei jedem Wetter statt und wird am ersten Sonntag im Monat auch auf Englisch angeboten. Teilnahme: 12 €.

d) Online-Seminar „Barrierefrei umbauen – rechtzeitig planen“

Treppen, schmale Türen, enge Bäder: Viele Wohnungen werden im Alter zur Hürde. In diesem zweistündigen Online-Seminar zeigen eine Architektin und ein Ergotherapeut, wie sich Wohnraum mit überschaubarem Aufwand an veränderte Bedürfnisse anpassen lässt, und stellen Fördermöglichkeiten vor.



Im Anschluss an das Seminar können Sie auf Wunsch einen Termin für eine individuelle Beratung zu Ihrer eigenen Wohnung vereinbaren. Die Teilnahme ist kostenlos; Zugangsdaten erhalten Sie nach der Anmeldung per E-Mail.

Beispiel

- | | | |
|----|---|----------------------------|
| ① | Man kann Räume besichtigen, die normalerweise nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sind. | ☐ a |
| ②③ | Auch Kinder sind ausdrücklich eingeladen, eigene Vorschläge einzubringen. | ☐ |
| ②④ | Man ist mit dem Fahrrad unterwegs. | ☐ |
| ②⑤ | Für einen Teil des Angebots muss man im Voraus einen Platz buchen. | ☐ |
| ②⑥ | Teilnehmende können anschließend eine persönliche Beratung erhalten. | ☐ |
| ②⑦ | Das Angebot gibt es auch in einer anderen Sprache. | ☐ |
| ②⑧ | Über das Ergebnis entscheiden auch Bürgerinnen und Bürger ohne Fachausbildung mit. | ☐ |
| ②⑨ | Die Veranstaltung wird von Fachleuten zweier verschiedener Berufe geleitet. | ☐ |
| ③⑩ | An manchen Orten darf nicht fotografiert werden. | ☐ |



Hören

Der Prüfungsteil Hören hat drei Teile und dauert ca. 35 Minuten. Sie hören Radiobeiträge, ein Gespräch und ein Interview. Lesen Sie vor jedem Text die Aufgaben. Am Ende haben Sie 3 Minuten Zeit, Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen. Gewichtung: Teil 1 je 2 Punkte, Teil 2 je 4 Punkte, Teil 3 je 5 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 35 Minuten · Punkte: 100

Hören – Teil 1

Sie hören fünf kurze Ausschnitte aus Radiosendungen. Zu jedem Ausschnitt gibt es drei Aussagen. Entscheiden Sie beim Hören: Ist die Aussage im Text enthalten – Ja oder Nein? Sie hören jeden Text einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 15.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Text 1: In der Gasse wurden Parkplätze in Aufenthaltsflächen umgewandelt.
- ☒ Ja ☐ Nein
- ① Text 1: Die Parklets wurden von einer Baufirma im Auftrag des Bezirks errichtet.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ② Text 1: Manche Gewerbetreibende befürchten Nachteile durch das Projekt.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ③ Text 1: Es steht bereits fest, dass die Parklets dauerhaft bleiben.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ④ Text 2: Der Holzbau wird voraussichtlich länger dauern als ein Betonbau.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑤ Text 2: Laut Frau Kampmann sind die Gesamtkosten etwa so hoch wie bei einem herkömmlichen Bau.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑥ Text 2: Die Feuerwehr lehnt das Projekt nach wie vor ab.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑦ Text 3: Öffentliche Bänke gibt es in großer Zahl erst seit dem 19. Jahrhundert.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑧ Text 3: Wohin eine Bank blickte, wurde früher dem Zufall überlassen.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑨ Text 3: Der Redner hält Bänke in modernen Städten für überflüssig.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑩ Text 4: Die Zwischennutzung war von Beginn an zeitlich begrenzt.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑪ Text 4: Alle bisherigen Nutzer erhalten Räume im neuen Quartier.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑫ Text 4: Herr Caflisch meint, das künftige Quartier profitiere von der Zwischennutzung.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑬ Text 5: Die Schulhöfe sind auch an Wochenenden zugänglich.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ⑭ Text 5: Zahlreiche Anwohner haben sich über Lärm beschwert.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑮ Text 5: Nach Beschwerden wurden die Öffnungszeiten am Abend verkürzt.

☐ Ja

☐ Nein

Hören - Teil 2

Sie hören ein Gespräch zwischen zwei Personen. Wer vertritt welche Meinung? Wählen Sie a, b oder c: a = Person 1, b = Person 2, c = beide. Sie hören das Gespräch einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 20. Person 1: Lukas Ferber, Stadtplaner. Person 2: Sabine Wohlrab, Bürgermeisterin einer Kleinstadt.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Person 1 (Lukas Ferber)
b	Person 2 (Sabine Wohlrab)
c	beide

Beispiel

- | | |
|--|--|
| ① Ohne neues Bauland wandern junge Familien aus kleinen Gemeinden ab. | <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: 50px; margin: 0 auto;">b</div> |
| ⑮ Der Wunsch nach einem eigenen Haus mit Garten ist gut nachvollziehbar. | <div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑰ Neue Einfamilienhausgebiete verbrauchen zu viel Boden. | <div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑱ Bauvorschriften verteuern den Umbau alter Häuser unnötig. | <div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑲ Ein gut geplantes Mehrfamilienhaus kann ebenso viel Lebensqualität bieten wie ein Einfamilienhaus. | <div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div> |
| ⑳ Leer stehende Häuser im Ortskern sollten besser genutzt werden. | <div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 20px; margin: 0 auto;"></div> |



Hören – Teil 3

Sie hören ein Interview. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b oder c. Sie hören das Interview zweimal. Lesen Sie zuerst die Aufgaben 0 bis 30.

Sie hören die Texte zweimal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Warum ist das Thema „kleiner wohnen“ laut Frau Ebner derzeit so aktuell?
- ☐ a Weil in den Städten kaum noch neue Wohnungen gebaut werden.
 - ☐ b Weil die Bevölkerung in den Städten schrumpft.
 - ☒ c Weil Wohnraum knapp ist, obwohl jeder Einzelne immer mehr Fläche beansprucht.
- 21 Was versteht man unter „Remanenz“?
- ☐ a Dass junge Familien keine passenden Wohnungen finden.
 - ☐ b Dass Menschen in Wohnungen bleiben, die für sie allein zu groß geworden sind.
 - ☐ c Dass ältere Menschen ihre Wohnung nur ungern renovieren.
- 22 Warum ziehen viele ältere Menschen nicht in eine kleinere Wohnung?
- ☐ a Weil es in den Städten keine Tauschbörsen gibt.
 - ☐ b Weil ihre Kinder dagegen sind.
 - ☐ c Weil die neue, kleinere Wohnung oft teurer wäre als die alte.
- 23 Wie beurteilt Frau Ebner Mikroapartments?
- ☐ a Sie können für bestimmte Lebensphasen passen, lösen aber das Wohnungsproblem nicht.
 - ☐ b Sie hält sie für die günstigste Form des Wohnens.
 - ☐ c Sie sieht in ihnen ein Vorbild für ihre eigenen Projekte.
- 24 Was ist laut Frau Ebner für die Qualität einer kleinen Wohnung besonders wichtig?
- ☐ a Eine möglichst große Zahl an Zimmern.
 - ☐ b Hochwertige, platzsparende Möbel.
 - ☐ c Licht, Raumhöhe und von Anfang an eingeplanter Stauraum.



- ②⑤ Was ist ein „Schaltzimmer“?
- ☐ **a** Ein Raum, der je nach Bedarf einer von zwei angrenzenden Wohnungen zugeordnet wird.
 - ☐ **b** Ein Zimmer, das tageweise an Gäste vermietet wird.
 - ☐ **c** Ein Raum, dessen Wände man verschieben kann.
- ②⑥ Welche Gemeinschaftsräume werden laut Frau Ebner tatsächlich genutzt?
- ☐ **a** Räume, die möglichst neutral und vielseitig gestaltet sind.
 - ☐ **b** Räume mit einem klaren Zweck, die selten benötigte Funktionen aus den Wohnungen auslagern.
 - ☐ **c** Räume, die von einer Hausverwaltung betreut werden.
- ②⑦ Was hält Frau Ebner von verbindlichen Vorgaben zur Wohnfläche pro Person?
- ☐ **a** Sie hält sie für notwendig, aber politisch kaum durchsetzbar.
 - ☐ **b** Sie lehnt sie ab und setzt stattdessen auf attraktive Angebote.
 - ☐ **c** Sie fordert sie zumindest für Neubauten.
- ②⑧ Was erwartet Frau Ebner von der Politik?
- ☐ **a** Die Förderung stärker an Qualität als an der Fläche auszurichten.
 - ☐ **b** Deutlich mehr Geld für den Wohnbau bereitzustellen.
 - ☐ **c** Die Mieten in Altbauten zu begrenzen.
- ②⑨ Wie steht Frau Ebner zum Einfamilienhaus?
- ☐ **a** Sie lehnt es grundsätzlich als Wohnform ab.
 - ☐ **b** Sie hält es nach wie vor für das ideale Familienmodell.
 - ☐ **c** Sie respektiert bestehende Häuser, hält es aber als Leitbild für neue Siedlungen für überholt.
- ③⑩ Was erzählt Frau Ebner über ihre eigene Wohnsituation?
- ☐ **a** Für Besuch nutzt sie ein gemeinsames Gästezimmer im Haus.
 - ☐ **b** Sie wohnt in einer Wohnung mit besonders niedrigen Decken.
 - ☐ **c** Sie würde gern in eine größere Wohnung ziehen.



Schreiben

Der Prüfungsteil Schreiben hat zwei Teile und dauert 80 Minuten. Sie können die Reihenfolge der Teile selbst wählen. Teil 1 (Textüberarbeitung, ca. 20 Minuten, 20 Punkte), Teil 2 (freie Textproduktion, ca. 60 Minuten, 80 Punkte). Wörterbücher sind nicht erlaubt.

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Schreiben – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Formulieren Sie die markierten Textstellen (1-10) so um, dass der Inhalt gleich bleibt. Verwenden Sie dabei jeweils das angegebene Wort in unveränderter Form und nehmen Sie alle nötigen grammatischen Änderungen vor. Das Beispiel (0) zeigt, wie es geht. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten; je Textstelle 2, 1 oder 0 Punkte)

Teil 1 – Textüberarbeitung

Sie bereiten ein Kurzreferat zum Bauhaus vor. Überarbeiten Sie die markierten Stellen (0-10) mithilfe der angegebenen Wörter. Das Wort muss unverändert übernommen werden; der Inhalt darf sich nicht ändern.

Kurzreferat: Das Bauhaus – eine Schule verändert die Welt

Das Bauhaus gilt als die einflussreichste Kunstschule des 20. Jahrhunderts.

[(0) Es wurde 1919 von dem Architekten Walter Gropius in Weimar gegründet.] [(1) Gropius wollte Kunst und Handwerk wieder

zusammenführen,] die seit der Industrialisierung getrennte Wege gegangen waren. [(2) Die Studierenden mussten zunächst einen Vorkurs absolvieren,] in dem sie sich mit Material, Form und Farbe auseinandersetzten.

[(3) Da die politische Lage in Thüringen immer schwieriger wurde,] zog die Schule 1925 nach Dessau um. [(4) Das Schulgebäude, das Gropius dort entwarf,] wurde zu einer Ikone der Moderne. [(5) Typisch für die Bauhaus-Architektur sind klare, geometrische Formen und der Verzicht auf Ornamente.] [(6) Darüber hinaus entwarf man am Bauhaus Möbel und Lampen, die industriell hergestellt werden konnten.]



[(7) Nachdem die Schule 1932 nach Berlin verlegt worden war,] wurde sie bereits ein Jahr später unter dem Druck der Nationalsozialisten geschlossen. [(8) Viele Lehrer und Schüler emigrierten] und trugen die Ideen des Bauhauses in die Welt. [(9) So kann man in Tel Aviv noch heute Tausende von Gebäuden im Bauhaus-Stil besichtigen.] [(10) Seit 1996 gehören die Bauhausstätten in Weimar und Dessau zum UNESCO-Welterbe.]

- (0) Gründung
- (1) Anliegen
- (2) verpflichtet
- (3) aufgrund
- (4) Entwurf
- (5) Kennzeichen
- (6) Produktion
- (7) Verlegung
- (8) Emigration
- (9) befinden
- (10) Aufnahme

10 Umformulierungen · ca. 20 Minuten



Schreiben – Teil 2

Wählen Sie eines der vier Themen und schreiben Sie einen Text von circa 350 Wörtern. Berücksichtigen Sie die drei angegebenen inhaltlichen Aspekte in einer sinnvollen Reihenfolge. Themen 3 und 4 beziehen sich auf literarische Werke. Bewertung: 5 Kriterien zu je 0-4 Punkten, mal 4 (max. 80 Punkte).

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Thema 1

In Ihrer Lokalzeitung ist ein Bericht über die geplante Umgestaltung des Marktplatzes erschienen (siehe Text). Schreiben Sie einen ausführlichen Leserbrief.

Neue Lahnpost, Lokalteil: „Marktplatz ohne Autos?“

Der Stadtrat will den Marktplatz neu gestalten: Die 48 Parkplätze sollen Bäumen, einem Wasserspiel und breiten Sitzstufen weichen. Während Umweltgruppen den Plan begrüßen, warnt der örtliche Einzelhandelsverband vor Umsatzeinbußen von bis zu zwanzig Prozent. Die endgültige Entscheidung fällt im Herbst.

- Nehmen Sie Stellung zu dem Vorhaben.
- Beschreiben Sie, wie Sie den Platz bisher nutzen, oder berichten Sie von Erfahrungen aus anderen Städten.
- Machen Sie Vorschläge, wie die Umgestaltung gelingen könnte.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 2

Ihre Stadt richtet für die Umgestaltung des Bahnhofsviertels einen Bürgerbeirat ein und sucht dafür engagierte Einwohnerinnen und Einwohner. Schreiben Sie ein Bewerbungsschreiben an das Stadtplanungsamt.

- Begründen Sie Ihr Interesse an der Mitarbeit.
- Beschreiben Sie, welche Erfahrungen und Fähigkeiten Sie einbringen können.
- Stellen Sie erste Ideen für das Viertel vor.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten



Thema 3 (Literatur)

Ein Architekturmagazin plant eine Literaturbeilage mit dem Titel „Räume erzählen“. Schreiben Sie eine Rezension zu einem Roman Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste zum Goethe-Zertifikat C2), in dem Orte, Gebäude oder Landschaften eine wichtige Rolle spielen. Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Fassen Sie die Handlung knapp zusammen.
- Erläutern Sie, welche Bedeutung bestimmte Orte oder Räume im Roman haben.
- Bewerten Sie das Werk und begründen Sie, für wen es lesenswert ist.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 4 (Literatur)

Ein Literaturblog stellt in der Reihe „Klassiker kurz“ Erzählungen und Novellen vor. Schreiben Sie eine Rezension zu einem kürzeren literarischen Text Ihrer Wahl (Erzählung, Novelle oder kurzer Roman). Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Geben Sie die Handlung wieder und erläutern Sie den Aufbau.
- Charakterisieren Sie die Hauptfigur und ihren Konflikt.
- Beurteilen Sie, was der Text heutigen Leserinnen und Lesern sagen kann.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten





Sprechen

Die Prüfung Sprechen ist eine Einzelprüfung mit zwei Prüfenden und dauert ca. 15 Minuten. Sie haben 15 Minuten Vorbereitungszeit für beide Teile und dürfen sich Notizen machen. Nach einem kurzen, nicht bewerteten Einführungsgespräch folgen Teil 1 (Produktion) und Teil 2 (Interaktion).

Zeit: ca. 15 Minuten · Punkte: 100

Sprechen – Teil 1: Produktion

Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie einen zusammenhängenden Vortrag von circa 5 Minuten. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden Fragen dazu (ca. 2–3 Minuten).

Teil 1 (A)

Wählen Sie Thema A oder Thema B. Erläutern Sie das Zitat bzw. die Stichworte, stellen Sie unterschiedliche Positionen dar, illustrieren Sie Ihre Ausführungen mit Beispielen und entwickeln Sie eine eigene, begründete Haltung.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

- Thema einleiten und Bezug zum Zitat / zu den Stichworten herstellen
- verschiedene Sichtweisen darstellen und gegeneinander abwägen
- Beispiele aus Städten, die Sie kennen, oder aus eigener Erfahrung anführen
- eigene Position begründen und ein Fazit ziehen

Thema A: „Eine Stadt erkennt man nicht an ihren Türmen, sondern an ihren Bänken.“

Thema B: Wohnen der Zukunft – Platzmangel · Gemeinschaft · Privatsphäre · Kosten



Sprechen – Teil 2: Interaktion

Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Diskutieren Sie mit der Prüferin / dem Prüfer darüber (ca. 5 Minuten). Vertreten Sie Ihre Position, gehen Sie auf Gegenargumente ein und versuchen Sie, Ihr Gegenüber zu überzeugen.

Teil 2 (A)

Wählen Sie Aussage A oder B und nehmen Sie dazu Stellung. Die Prüferin / der Prüfer vertritt eine Gegenposition.

Aussage A: „Innenstädte sollten vollständig autofrei werden.“

Aussage B: „Unansehnliche Gebäude aus den Sechziger- und Siebzigerjahren sollte man abreißen, statt sie aufwendig zu sanieren.“



Lösungen

Lesen

Lesen - Teil 1

1 b, 2 d, 3 a, 4 c, 5 d, 6 a, 7 b, 8 c, 9 b, 10 a

Lesen - Teil 2

11 c, 12 h, 13 a, 14 f, 15 d, 16 b

Lesen - Teil 3

17 d, 18 g, 19 b, 20 f, 21 a, 22 c

Lesen - Teil 4

23 b, 24 c, 25 a, 26 d, 27 c, 28 b, 29 d, 30 a

Hören

Hören - Teil 1

1 Nein, 2 Ja, 3 Nein, 4 Nein, 5 Ja, 6 Nein, 7 Ja, 8 Nein, 9 Nein, 10 Ja, 11 Nein, 12 Ja, 13 Ja, 14 Nein, 15 Ja

Hören - Teil 2

16 c, 17 a, 18 b, 19 a, 20 c

Hören - Teil 3

21 b, 22 c, 23 a, 24 c, 25 a, 26 b, 27 b, 28 a, 29 c, 30 a



Modelltexte und Redemittel

Schreiben – Teil 1 – Teil 1 – Textüberarbeitung

(0) Seine Gründung erfolgte 1919 durch den Architekten Walter Gropius in Weimar.

(1) Gropius' Anliegen war es, Kunst und Handwerk wieder zusammenzuführen, ...

(2) Die Studierenden waren (dazu) verpflichtet, zunächst einen Vorkurs zu absolvieren, ...

(3) Aufgrund der immer schwierigeren politischen Lage in Thüringen ...

(4) Das Schulgebäude nach Gropius' Entwurf / Gropius' Entwurf für das Schulgebäude ...

(5) Kennzeichen der Bauhaus-Architektur sind klare, geometrische Formen und der Verzicht auf Ornamente.

(6) Darüber hinaus entwarf man am Bauhaus Möbel und Lampen für die industrielle Produktion / die sich für die industrielle Produktion eigneten.

(7) Nach der Verlegung der Schule nach Berlin im Jahr 1932 ...

(8) Viele Lehrer und Schüler gingen in die Emigration ...

(9) So befinden sich in Tel Aviv noch heute Tausende von Gebäuden im Bauhaus-Stil.

(10) 1996 erfolgte die Aufnahme der Bauhausstätten in Weimar und Dessau in das UNESCO-Welterbe.

Bewertungskriterien: 2 Punkte: Umformulierung inhaltlich gleichwertig, das vorgegebene Wort unverändert verwendet, grammatisch und orthografisch korrekt.; 1 Punkt: inhaltlich gleichwertig, aber mit einem kleineren grammatischen Fehler oder stilistisch unglücklich.; 0 Punkte: Inhalt verändert, vorgegebenes Wort verändert/nicht verwendet oder mehrere Fehler.

Schreiben – Teil 2 – Thema 1

Sehr geehrte Redaktion,

mit großem Interesse habe ich Ihren Bericht über die geplante Umgestaltung unseres Marktplatzes gelesen. Als Anwohnerin, die seit zwölf Jahren nur zwei Straßen entfernt wohnt, möchte ich mich zu Wort melden – und zwar ausdrücklich für das Vorhaben, wenn auch mit einigen Vorbehalten.



Seien wir ehrlich: Unser Marktplatz ist derzeit vor allem ein Parkplatz mit historischer Kulisse. Wer dort an einem Samstagvormittag entlanggeht, schlängelt sich zwischen Stoßstangen hindurch, atmet Abgase ein und sucht vergeblich nach einer Sitzgelegenheit, die nicht zu einem Café gehört. Eltern müssen ihre Kinder ständig vor rangierenden Autos zurückhalten, und der Wochenmarkt drängt sich zweimal pro Woche auf einen schmalen Streifen am Rand. Dabei ist der Platz mit seinen Fachwerkhäusern einer der schönsten Orte der Stadt. Ich selbst nutze ihn fast nur noch zum Durchqueren. Bäume, Wasser und Sitzstufen würden ihn wieder zu dem machen, was ein Marktplatz einmal war: ein Ort, an dem man sich trifft und verweilt.

Die Sorgen des Einzelhandels nehme ich dennoch ernst. Gerade kleine Fachgeschäfte haben es schwer genug. Allerdings zeigen die Erfahrungen anderer Städte, dass die befürchteten Einbußen häufig ausbleiben. Als in meiner früheren Heimatstadt mehrere Straßen in der Innenstadt verkehrsberuhigt wurden, gab es zunächst ebenfalls Proteste; einige Jahre später wollte kaum ein Händler zurück, weil Fußgänger länger blieben und mehr Geschäfte aufsuchten als eilige Autofahrer. Wer einen schönen Platz vorfindet, kommt eben gern wieder.

Damit der Umbau gelingt, schlage ich jedoch dreierlei vor. Erstens sollte die Stadt die Parkplätze nicht ersatzlos streichen, sondern das nahe gelegene Parkhaus am Bahnhof für Kurzparker günstiger machen und einen kostenlosen Pendelbus einrichten. Zweitens müssen Lieferverkehr und Menschen mit Behinderung den Platz weiterhin erreichen können. Drittens wäre es klug, die Neugestaltung zunächst ein Jahr lang provisorisch zu erproben – mit mobilen Pflanzkübeln und Bänken –, bevor teure bauliche Tatsachen geschaffen werden. So könnten sich Skeptiker selbst ein Bild machen.

Ein Marktplatz gehört allen Bürgerinnen und Bürgern, nicht nur denen, die ein Auto abstellen möchten. Ich hoffe sehr, dass der Stadtrat im Herbst den Mut zu einer Veränderung aufbringt.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Henrike Albers

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (Leserbrief); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit



Schreiben – Teil 2 – Thema 2

Bewerbung um einen Sitz im Bürgerbeirat „Bahnhofsviertel“

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Ausgabe des Amtsblatts vom 3. Mai habe ich gelesen, dass die Stadt für die Umgestaltung des Bahnhofsviertels einen Bürgerbeirat einrichtet und interessierte Einwohnerinnen und Einwohner zur Mitarbeit einlädt. Hiermit bewerbe ich mich mit großem Interesse um einen Sitz in diesem Gremium.

Das Bahnhofsviertel ist seit sieben Jahren mein Zuhause. Ich schätze seine Vielfalt, die kleinen Läden, die Mischung aus Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft. Zugleich erlebe ich täglich, wie viel Potenzial ungenutzt bleibt: Der Vorplatz ist zugig und unübersichtlich, abends meiden viele Frauen die Unterführung, und für Kinder gibt es im ganzen Viertel kaum einen Ort zum Spielen. Ich möchte mich dafür einsetzen, dass die Planung nicht über die Köpfe der Bewohnerinnen und Bewohner hinweg erfolgt, sondern ihre Erfahrungen einbezieht.

Für die Arbeit im Beirat bringe ich, wie ich meine, einige nützliche Voraussetzungen mit. Beruflich bin ich als Sozialarbeiterin in einem Nachbarschaftszentrum tätig und daher gewohnt, zwischen unterschiedlichen Interessen zu vermitteln und auch Menschen einzubeziehen, die sich in öffentlichen Versammlungen selten zu Wort melden. Darüber hinaus habe ich im vergangenen Jahr eine Befragung unter Anwohnern zur Situation im Viertel mitorganisiert, deren Ergebnisse ich gern in die Beratungen einbringen würde. Schließlich engagiere ich mich seit drei Jahren ehrenamtlich in einer Initiative, die im Viertel Baumpatenschaften organisiert; dabei habe ich erfahren, wie langwierig, aber auch lohnend die Zusammenarbeit mit der Verwaltung sein kann. Da ich neben Deutsch auch Türkisch und Arabisch spreche, könnte ich zudem den Kontakt zu Bevölkerungsgruppen erleichtern, die von solchen Prozessen bislang kaum erreicht werden.

Erste Ideen hätte ich bereits: eine bessere Beleuchtung und Gestaltung der Unterführung, mehr Grün und Sitzgelegenheiten ohne Verzehrzwang auf dem Vorplatz sowie die Umwandlung der Brachfläche hinter dem ehemaligen Postgebäude in einen Treffpunkt für Jugendliche. Mir ist bewusst, dass nicht alles davon umsetzbar sein wird, doch ich halte es für wichtig, solche Wünsche frühzeitig in die Diskussion einzubringen.



Über die Gelegenheit, mich in einem persönlichen Gespräch vorzustellen, würde ich mich sehr freuen.

Mit freundlichen Grüßen

Leyla Aydın

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (Bewerbungsschreiben); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 3 (Literatur)

Gärten, Seen und gefährliche Anziehung – Goethes „Die Wahlverwandtschaften“

Kaum ein Roman der deutschen Klassik ist so sehr vom Bauen und Gestalten durchzogen wie Goethes „Die Wahlverwandtschaften“ aus dem Jahr 1809. Wer ihn heute liest, begegnet einer Liebesgeschichte – und zugleich einer erstaunlich modernen Reflexion darüber, was Menschen tun, wenn sie ihre Umgebung nach ihrem Willen formen.

Im Mittelpunkt stehen Eduard und Charlotte, ein wohlhabendes, nicht mehr ganz junges Ehepaar, das sich auf seinem Landgut der Verschönerung des Anwesens widmet. Als Eduard seinen Freund, den Hauptmann, und Charlotte ihre Pflgetochter Ottilie zu sich holen, gerät das Gefüge ins Wanken: Eduard verliebt sich leidenschaftlich in Ottilie, Charlotte und der Hauptmann fühlen sich zueinander hingezogen. Der Titel spielt auf ein chemisches Gleichnis an, das die Figuren selbst erörtern: So wie Stoffe sich aus Verbindungen lösen und neue eingehen, scheinen auch Menschen einer Art Naturgesetz der Anziehung zu folgen. Das Ende ist tragisch. Das Kind von Eduard und Charlotte ertrinkt durch ein Unglück, an dem Ottilie sich schuldig fühlt; sie verweigert daraufhin die Nahrung und stirbt, kurz darauf auch Eduard.



Bemerkenswert ist, welche Rolle die Orte spielen. Unablässig wird gebaut: Wege werden angelegt, eine Mooshütte errichtet, auf der Anhöhe entsteht ein neues Lusthaus, drei Teiche werden zu einem See vereinigt. Die Landschaft wird zum Spiegel der Figuren, die glauben, auch ihre Gefühle planen und ordnen zu können. Gerade der künstlich geschaffene See aber wird zum Schauplatz der Katastrophe – als räche sich die gezähmte Natur an ihren Gestaltern. Und am Ende ist es ein Architekt, der die Kapelle ausmalt, in der Ottilie und Eduard schließlich nebeneinander ruhen. Räume sind in diesem Roman nie bloße Kulisse; sie erzählen mit.

Leicht zugänglich ist das Buch nicht. Die Sprache ist gemessen, die Handlung entwickelt sich langsam, und manche Gespräche wirken für heutige Leser umständlich. Wer sich jedoch darauf einlässt, wird mit einem Roman belohnt, der Fragen nach Freiheit, Ehe und Selbstbeherrschung stellt, ohne sie bequem zu beantworten.

Ich empfehle „Die Wahlverwandtschaften“ besonders allen, die sich für Architektur und Landschaft interessieren: Selten wurde so eindrucksvoll gezeigt, dass jede Gestaltung des Raumes auch eine Aussage über die Menschen ist, die in ihm leben.

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtigkeit (Rezension); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 4 (Literatur)

Ein Mantel macht noch keinen Grafen – Gottfried Kellers „Kleider machen Leute“

Gottfried Kellers Novelle erschien 1874 im zweiten Band seines Zyklus „Die Leute von Seldwyla“ und gehört bis heute zu den meistgelesenen Texten des Schweizer Realismus. Ihr Titel ist längst zum Sprichwort geworden – die Geschichte dahinter kennen allerdings weit weniger Menschen.



Erzählt wird von dem armen Schneidergesellen Wenzel Strapinski, der arbeitslos aus Seldwyla aufbricht. Sein einziger Besitz ist ein eleganter dunkler Mantel, den er aus Stolz trägt. Als er zufällig in einer vornehmen Kutsche im Städtchen Goldach ankommt, halten ihn Wirt und Bürger für einen polnischen Grafen. Wenzel ist zu schüchtern, um den Irrtum aufzuklären, und mehrere Fluchtversuche scheitern – nicht zuletzt, weil er sich in Nettchen verliebt, die Tochter des Amtsrats. Die Verlobung wird gefeiert, doch auf einem Fest entlarven ihn Seldwyler Bürger mit einem spöttischen Maskenzug. Wenzel flieht und bricht im Schnee zusammen. Nettchen findet ihn, lässt sich die ganze Wahrheit erzählen und entscheidet sich bewusst für ihn. Am Ende wird Wenzel ein erfolgreicher Tuchhändler.

Aufbau und Erzählweise sind klassisch novellistisch: Eine „unerhörte Begebenheit“, die Verwechslung, setzt die Handlung in Gang, die sich bis zur Demaskierung zuspitzt und dann überraschend glücklich auflöst. Keller erzählt mit feiner Ironie, die nie in Herablassung umschlägt. Wenzel ist kein Hochstapler, sondern ein Mensch, der in eine Rolle hineingeschoben wird und sich nicht daraus zu befreien vermag. Sein eigentlicher Konflikt besteht darin, dass er die Rolle allmählich zu genießen beginnt – und dennoch spürt, dass sie nicht sein wahres Ich ist.

Dass diese Geschichte heute aktueller ist denn je, liegt auf der Hand. In Zeiten sozialer Netzwerke, in denen viele ein sorgfältig inszeniertes Bild von sich zeigen, fragt man sich mit Keller, wie viel von unserem Ansehen auf dem äußeren Schein beruht. Besonders modern finde ich Nettchen: Sie liebt nicht den Titel, sondern den Menschen und trifft ihre Entscheidung selbstbewusst gegen die Erwartungen ihres Vaters.

Mein Fazit: eine kurze, humorvolle und zugleich tiefgründige Novelle, die sich hervorragend für den Einstieg in die Literatur des 19. Jahrhunderts eignet. Unbedingt lesenswert!

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtheit (Rezension für einen Blog); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Sprechen – Teil 1: Produktion – Teil 1

Redemittel: „Auf den ersten Blick wirkt das Zitat fast banal, doch ...“ – „Gemeint ist offenbar der Gegensatz zwischen ... und ...“ – „Das lässt sich gut am Beispiel von ... zeigen.“ – „Kritiker würden einwenden, dass ...“ – „Für mich ergibt sich daraus ...“



Beispielanfang (Thema A): „Wenn wir eine Stadt besuchen, fotografieren wir meist ihre Wahrzeichen – Türme, Kathedralen, spektakuläre Neubauten. Das Zitat lenkt den Blick bewusst auf etwas Unscheinbares: die Bank. Ich verstehe es so, dass sich die Qualität einer Stadt nicht an ihren Prestigeprojekten zeigt, sondern daran, wie sie mit den Bedürfnissen ihrer Bewohner umgeht – also ob man sich dort ausruhen, verweilen, andere treffen kann, ohne etwas kaufen zu müssen. Als ich vor zwei Jahren nach Wien gezogen bin, ist mir zum Beispiel aufgefallen ...“

Sprechen – Teil 2: Interaktion – Teil 2

Redemittel: „Da bin ich ganz anderer Meinung ...“ – „Das mag für Großstädte gelten, aber ...“ – „Was Sie sagen, überzeugt mich nur zum Teil.“ – „Haben Sie dabei auch bedacht, dass ...?“ – „Ich gebe zu, dass ... Trotzdem ...“ – „Lassen Sie uns nach einem Kompromiss suchen.“

Beispiel (Aussage B): Prüfer: „Diese Betonklötze will doch niemand mehr sehen.“ – Kandidatin: „Über Geschmack lässt sich streiten, aber gerade deshalb sollte er nicht über einen Abriss entscheiden. Viele Bauten aus dieser Zeit, die man vor zwanzig Jahren hässlich fand, gelten heute als wertvolle Zeugnisse ihrer Epoche. Außerdem steckt in jedem Gebäude eine enorme Menge Energie, die beim Abriss verloren geht. Ich würde eher fragen: Wie kann man das Gebäude umbauen, damit es heutigen Bedürfnissen entspricht?“



Transkripte

Hören – Teil 1

Text h1 (österreichisch)

Reporterin: Wo bis vor Kurzem noch Autos gestanden sind, stehen jetzt Holzbänke, Hochbeete und ein Tischtennistisch. In einer Gasse im siebten Bezirk haben Anrainerinnen und Anrainer sechs Parkplätze in sogenannte Parklets verwandelt – kleine Aufenthaltsinseln am Straßenrand. Gebaut haben sie sie selbst, an drei Wochenenden; das Material hat der Bezirk bezahlt. Florian Steininger hat die Aktion mitorganisiert.

Florian Steininger: Am Anfang haben uns viele für verrückt gehalten. Jetzt sitzen da in der Früh die Pensionisten mit der Zeitung, am Nachmittag machen die Kinder ihre Hausübung, und am Abend trifft sich die halbe Gasse. Ich wohn seit fünfzehn Jahren hier, und so viele Nachbarn hab ich vorher nicht gekannt.

Reporterin: Begeistert sind allerdings nicht alle. Einige Geschäftsleute fürchten, dass ihre Kundschaft ohne Parkplätze ausbleibt; ein Installateur beklagt, er müsse sein Werkzeug jetzt hundert Meter weit schleppen. Der Bezirk hat das Projekt deshalb vorerst bis Ende Oktober befristet. Dann wird ausgewertet, ob die Parklets bleiben dürfen – oder ob wieder Autos einziehen.

Text h2

Sprecher: Im münsterländischen Rheine hat der Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes begonnen, das fast vollständig aus Holz besteht. Fünf Stockwerke, Arbeitsplätze für dreihundert Menschen. Wände, Decken und sogar Teile der Treppenhäuser werden in einer Fabrik vorgefertigt und auf der Baustelle nur noch zusammengesetzt. Dadurch soll das Gebäude schon nach vierzehn Monaten bezugsfertig sein – deutlich schneller als ein vergleichbarer Bau aus Beton.

Baudezernentin Judith Kampmann: Holz speichert Kohlenstoff, statt bei der Herstellung große Mengen davon freizusetzen, wie das bei Zement der Fall ist. Natürlich ist das Material zunächst etwas teurer. Aber wenn wir die kürzere Bauzeit und die Folgekosten mitrechnen, landen wir am Ende ungefähr bei denselben Gesamtkosten.

Sprecher: Bedenken gab es anfangs vor allem beim Brandschutz. Die Feuerwehr hatte gefordert, die Fluchtwege mit nicht brennbaren Platten zu verkleiden. Diese Forderung wurde inzwischen in die Planung



aufgenommen, und die Feuerwehr trägt das Projekt nach eigenen Angaben nun mit.

Text h3

Dr. Sebastian Kroll: ... Wir halten die Parkbank für etwas Selbstverständliches, fast Zeitloses. Tatsächlich ist die öffentliche Sitzbank in großer Zahl eine Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Mit den Volksparks und den neuen Promenaden kam erstmals die Idee auf, dass sich Menschen aller Stände im städtischen Raum ausruhen dürfen, ohne dafür zu bezahlen. Das war, wenn Sie so wollen, eine kleine Demokratisierung.

Dr. Sebastian Kroll: Aber – und das finde ich das Spannende – die Bänke waren nie bloß Möbel. Man hat sehr genau überlegt, wohin sie schauen. An den Promenaden standen sie meist so, dass man die Flanierenden betrachten konnte: sehen und gesehen werden. Die Ausrichtung einer Bank ist also immer eine Entscheidung darüber, was man den Leuten zeigen will – und was nicht.

Dr. Sebastian Kroll: Heute erleben wir in vielen Städten eine Gegenbewegung: Bänke werden abgebaut, weil sie angeblich unerwünschte Gruppen anziehen. Ich halte das für einen Fehler. Eine Stadt ohne Bänke ist eine Stadt, durch die man nur noch hindurchgeht. Gerade in einer alternden Gesellschaft ist die Bank – und ich meine das ganz ernst – eine Infrastruktur, so wichtig wie ein Gehweg. Für viele ältere Menschen entscheidet die Frage, ob es alle paar hundert Meter eine Sitzgelegenheit gibt, darüber, ob sie überhaupt noch zu Fuß einkaufen gehen.

Text h4 (schweizerisch)

Reporterin: Auf dem Areal einer ehemaligen Maschinenfabrik in Winterthur wird ab nächstem Jahr gebaut: Wohnungen, Büros, ein Schulhaus. Bis dahin haben hier während acht Jahren Künstlerinnen, Handwerker und kleine Firmen die alten Hallen zwischengenutzt – zu sehr günstigen Mieten und mit Verträgen, die von Anfang an befristet waren. Jetzt müssen die meisten gehen, und für viele ist das bitter.

Stadtplaner Andri Caflisch: Ich verstehe den Ärger sehr gut. Aber ohne die Zwischennutzung wäre dieses Areal heute ein vergessener Ort hinter einem Bauzaun. Die Leute, die hier gearbeitet haben, haben dem Quartier eine Identität gegeben, bevor es überhaupt gebaut ist. Davon profitiert das neue Quartier ganz direkt: Die Menschen kennen den Ort, sie verbinden etwas damit.

Reporterin: Einige der Zwischennutzer sollen bleiben können: Für eine Schreinerei, ein Veloatelier und einen Kulturverein sind Räume im



Erdgeschoss reserviert, allerdings zu höheren Mieten als bisher. Ob sie sich das leisten können, ist noch offen.

Text h5

Sprecherin: Seit den Sommerferien sind in Berlin-Neukölln sieben Schulhöfe auch nachmittags, abends und am Wochenende für alle geöffnet. In einem Bezirk, in dem viele Familien in engen Wohnungen ohne Garten leben, ist das eine kleine Revolution: Plötzlich gibt es Basketballkörbe, Tischtennisplatten und Klettergerüste, wo abends vorher ein Tor verschlossen war. Damit nichts aus dem Ruder läuft, sind ehrenamtliche Hofpaten im Einsatz; ihre Aufwandsentschädigung zahlt der Bezirk, nicht die Schulen.

Schulleiter Daniel Opoku: Ich war am Anfang skeptisch, das geb ich zu. Ich dachte, montags früh finden wir dann Scherben und Müll. Und klar, das kommt mal vor. Aber deutlich seltener als befürchtet. Und die Kinder aus der Nachbarschaft, die nachmittags hier spielen, gehen jetzt ganz anders mit dem Hof um. Das ist jetzt eben auch ihr Ort.

Sprecherin: Beschwerden von Anwohnern gab es bislang nur vereinzelt, meist wegen Lärms am späten Abend. Der Bezirk hat darauf reagiert: Statt um 22 Uhr schließen die Höfe nun bereits um 20 Uhr.

Hören – Teil 2

Lukas Ferber: Sabine, ich hab gelesen, dass ihr bei euch schon wieder ein neues Baugebiet ausweist. Sechzig Bauplätze am Ortsrand, stimmt das?

Sabine Wohlrab: Ja, das stimmt. Und bevor du jetzt die Augen verdrehst,

Lukas: Ich weiß, was du als Stadtplaner davon hältst. Aber ich bin Bürgermeisterin einer Kleinstadt mit achttausend Einwohnern, und ich sehe jedes Jahr, wie junge Familien wegziehen, weil sie bei uns nichts finden. Wenn wir kein Bauland anbieten, gehen die in die Nachbargemeinde. So einfach ist das.

Lukas Ferber: Hm, so einfach ist es eben nicht, glaube ich. Die Familien ziehen meistens nicht wegen eines Bauplatzes weg, sondern wegen der Arbeit, wegen fehlender Kitaplätze, wegen des Busses, der zweimal am Tag fährt. Da hilft dir das schönste Baugebiet nichts.

Sabine Wohlrab: Das sagst du so aus deinem Büro in Stuttgart.

Lukas Ferber: (lacht) Okay, Treffer. Aber versteh mich nicht falsch: Ich kann total nachvollziehen, warum Leute ein Haus mit Garten wollen. Ich bin selbst so aufgewachsen, mit Schaukel und Gemüsebeet, und das war wunderbar.



Sabine Wohlrab: Na, siehst du. Das ist doch ein völlig berechtigter Wunsch. Man will Platz für die Kinder, man will nicht, dass der Nachbar durch die Wand hört, wenn man streitet.

Lukas Ferber: Absolut. Das Problem ist nur, was passiert, wenn alle diesen Wunsch gleichzeitig erfüllen. Jede neue Einfamilienhaussiedlung frisst Fläche – Äcker, Wiesen –, und dazu kommen Straßen, Kanäle, Leitungen, die die Gemeinde jahrzehntelang unterhalten muss. Wir versiegeln einfach viel zu viel Boden.

Sabine Wohlrab: Also, das Flächenargument halte ich, ehrlich gesagt, bei uns für übertrieben. Wir sind nicht München. Bei uns gibt es Platz ohne Ende.

Lukas Ferber: Das sagen alle Gemeinden. Und in der Summe kommt dann eben doch eine ganze Menge zusammen. Aber lass mich mal was anderes fragen: Wie viele Häuser stehen bei euch im Ortskern leer?

Sabine Wohlrab: Zu viele, da hast du recht. Bestimmt dreißig, vierzig. Und das tut mir wirklich weh, wenn ich durch die Hauptstraße gehe und die heruntergelassenen Rollläden sehe. Die müssten wir eigentlich viel besser nutzen, statt immer nur außen neu zu bauen.

Lukas Ferber: Genau das meine ich. Da sind wir uns ja einig.

Sabine Wohlrab: Nur: Weißt du, was es kostet, so ein altes Haus umzubauen? Brandschutz, Wärmedämmung, Stellplatznachweis, Denkmalschutz – bis man da alle Auflagen erfüllt hat, ist ein Neubau am Ortsrand billiger. Die Vorschriften machen das Bauen im Bestand völlig unnötig teuer. Da muss sich dringend was ändern.

Lukas Ferber: Na ja, einige Vorschriften haben schon ihren Sinn. Den Brandschutz möchte ich, ehrlich gesagt, nicht lockern. Das eigentliche Problem sehe ich eher woanders: Viele dieser Häuser gehören Erbgemeinschaften, die sich nicht einigen können, ob sie verkaufen, vermieten oder einfach abwarten.

Sabine Wohlrab: Das kommt dazu, klar.

Lukas Ferber: Und noch etwas: Man muss ja nicht immer an das klassische Einfamilienhaus denken. Ein gut geplantes Mehrfamilienhaus mit großen Wohnungen, Gemeinschaftsgarten und Spielplatz – das kann genauso viel Lebensqualität bieten. Manchmal sogar mehr, weil die Kinder gleich Spielkameraden haben.

Sabine Wohlrab: Erzähl das mal einer Familie mit drei Kindern und einem Hund. Die wollen ihren eigenen Garten, nicht einen, den sie mit zwölf anderen Parteien teilen müssen. Nein, ich glaube nicht, dass das für die Mehrheit eine echte Alternative ist.



Lukas Ferber: Vielleicht, weil sie es noch nie ausprobiert haben.

Sabine Wohlrab: Vielleicht. Weißt du was? Komm doch im Frühjahr zur Gemeinderatssitzung und erklär das unseren Bürgern selbst. Ich bin gespannt, wie weit du kommst.

Lukas Ferber: (lacht) Abgemacht. Aber nur, wenn du mir vorher die leeren Häuser in der Hauptstraße zeigst.

Hören – Teil 3

(österreichisch)

Moderator: Grüß Gott und herzlich willkommen. Bei mir im Studio ist heute die Wiener Architektin Katrin Ebner. Sie beschäftigt sich seit Jahren mit der Frage, wie wir auf weniger Raum besser wohnen können. Frau Ebner, warum ist das gerade jetzt so ein großes Thema?

DI Katrin Ebner: Weil zwei Entwicklungen aufeinanderprallen. Auf der einen Seite wird Wohnraum in den Städten immer knapper und teurer. Auf der anderen Seite ist die Wohnfläche, die jeder Einzelne von uns beansprucht, seit den Siebzigerjahren stetig gewachsen – in Österreich genauso wie in Deutschland. Wir bauen also ständig neu, und trotzdem reicht es hinten und vorne nicht. Da muss man sich irgendwann fragen, ob das Problem nur die Zahl der Wohnungen ist – oder auch, wie wir sie nutzen.

Moderator: Wo liegt denn das Problem bei der Nutzung?

DI Katrin Ebner: Ein großes Thema ist das, was wir in der Fachsprache Remanenz nennen. Das heißt: Die Kinder ziehen aus, später stirbt oft ein Partner, und zurück bleibt eine Person in einer Wohnung mit hundert Quadratmetern oder in einem ganzen Haus. Das ist niemandem vorzuwerfen, das ist ja das Zuhause, da hängen Erinnerungen dran. Aber es bedeutet, dass sehr viel Fläche kaum genutzt wird, während junge Familien zu viert in drei Zimmern sitzen.

Moderator: Warum ziehen diese Menschen dann nicht einfach in eine kleinere Wohnung?

DI Katrin Ebner: Weil es sich oft schlicht nicht rechnet. Wer seit dreißig Jahren mit einem alten Mietvertrag in seiner Wohnung lebt, zahlt für hundert Quadratmeter manchmal weniger als für eine neue Wohnung mit fünfzig. Das ist absurd, aber so ist es. Es gibt zwar Tauschbörsen, aber die funktionieren nur, wenn man die alten Konditionen mitnehmen kann. Und dann gibt's natürlich auch die Scheu vor dem Umzug selbst – das ist mit achtzig ja keine Kleinigkeit.



Moderator: Ein Trend der letzten Jahre sind Mikroapartments – zwanzig, fünfundzwanzig Quadratmeter, voll möbliert. Ist das die Lösung?

DI Katrin Ebner: (lacht) Nein. Mikroapartments sind, auf den Quadratmeter gerechnet, oft die teuerste Wohnform überhaupt. Für eine bestimmte Lebensphase – das Studium, ein Projekt in einer fremden Stadt – mögen sie passen. Aber als Antwort auf die Wohnungsfrage taugen sie nicht. Kleiner wohnen heißt für mich nicht, Menschen in Schuhschachteln zu stecken. Es heißt, Fläche klüger zu organisieren.

Moderator: Was macht denn eine kleine Wohnung gut?

DI Katrin Ebner: Vor allem drei Dinge. Licht – also Fenster an mindestens zwei Seiten, wenn es sich irgendwie machen lässt. Raumhöhe: Ein Raum mit drei Metern fühlt sich ganz anders an als einer mit zweieinhalb. Und Stauraum, der von Anfang an mitgeplant ist und nicht nachträglich hineingestellt wird. Die Quadratmeterzahl allein sagt über die Wohnqualität erstaunlich wenig aus. Ich habe wunderschöne Wohnungen mit fünfzig Quadratmetern gesehen und furchtbare mit hundertzwanzig.

Moderator: In Ihren Projekten arbeiten Sie mit sogenannten Schaltzimmern. Was muss man sich darunter vorstellen?

DI Katrin Ebner: Ein Schaltzimmer liegt zwischen zwei Wohnungen und hat zu beiden eine Tür. Je nachdem, wer es gerade braucht, wird es der einen oder der anderen Wohnung zugeschlagen. Bekommt die junge Familie nebenan ein zweites Kind, mietet sie das Zimmer dazu. Ziehen die Kinder aus, gibt sie es wieder ab. Das klingt einfach, ist aber vertraglich und baulich ziemlich anspruchsvoll. Bei unserem Projekt in Floridsdorf funktioniert es jetzt seit vier Jahren – und es gab bisher genau einen Streit.

Moderator: Und Gemeinschaftsräume? Die gibt es ja in vielen Neubauten, und oft stehen sie leer.

DI Katrin Ebner: Ja, leider. Ein Raum, der nur „Gemeinschaftsraum“ heißt, wird selten genutzt. Funktionieren tun Räume mit einem klaren Zweck: ein Gästezimmer, das man tageweise buchen kann, eine Werkstatt, eine große Küche für Feste. Das sind alles Dinge, für die man sonst in der eigenen Wohnung Platz vorhalten müsste – Platz, der dann dreihundertsechzig Tage im Jahr leer steht. Wenn man das auslagert, kann die einzelne Wohnung kleiner sein, ohne dass man etwas vermisst.

Moderator: Viele Menschen reagieren ja allergisch, wenn sie hören, sie sollen kleiner wohnen. Das klingt nach Verzicht.

DI Katrin Ebner: Und das verstehe ich. Deshalb halte ich auch nichts davon, Menschen vorzuschreiben, wie viele Quadratmeter ihnen zustehen. Das wäre nicht nur politisch aussichtslos, das wäre auch übergriffig. Was wir



brauchen, sind Angebote, die so attraktiv sind, dass Menschen freiwillig umziehen wollen. Verzicht funktioniert nicht. Gewinn funktioniert.

Moderator: Was müsste die Politik tun?

DI Katrin Ebner: Die Wohnbauförderung ist bei uns noch sehr stark an die Fläche gekoppelt – vereinfacht gesagt: mehr Quadratmeter, mehr Förderung. Ich würde mir wünschen, dass man stattdessen Qualität fördert: gemeinschaftlich nutzbare Flächen, flexible Grundrisse, gute Lösungen für den Wohnungstausch. Das kostet nicht unbedingt mehr Geld. Es verlangt nur andere Kriterien.

Moderator: Und das Einfamilienhaus? Ist das für Sie ein Auslaufmodell?

DI Katrin Ebner: Ich gehöre nicht zu denen, die das Einfamilienhaus verteufeln. Viele Menschen haben sich dafür ein Leben lang krummgelegt, und das verdient Respekt. Aber als Leitbild für neue Siedlungen hat es, ehrlich gesagt, ausgedient. Viel interessanter finde ich die Frage, was mit den bestehenden Häusern passiert – ob man sie nicht teilen kann, eine Einliegerwohnung einbauen, das obere Stockwerk vermieten.

Moderator: Zum Schluss: Wie wohnen Sie selbst?

DI Katrin Ebner: (lacht) Das ist die Frage, vor der ich mich immer fürchte. Mit meinem Mann auf achtundfünfzig Quadratmetern, Altbau, dreieinhalb Meter Raumhöhe. Wir vermissen eigentlich nichts – außer, wenn Besuch kommt. Dann buchen wir das Gästezimmer unten im Haus. Insofern lebe ich, was ich predige. Meistens jedenfalls.

Moderator: Katrin Ebner, vielen Dank für das Gespräch.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

Lesen - Teil 1

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐

Lesen - Teil 2

	Lösung
11	
12	
13	
14	
15	
16	

Lesen - Teil 3

	Lösung
17	
18	
19	
20	
21	
22	

Lesen - Teil 4

	Lösung
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	



Hören - Teil 1

	Ja	Nein
1	☐	☐
2	☐	☐
3	☐	☐
4	☐	☐
5	☐	☐
6	☐	☐
7	☐	☐
8	☐	☐
9	☐	☐
10	☐	☐
11	☐	☐
12	☐	☐
13	☐	☐
14	☐	☐
15	☐	☐

Hören - Teil 2

	Lösung
16	
17	
18	
19	
20	

Hören - Teil 3

	a	b	c
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐
24	☐	☐	☐
25	☐	☐	☐
26	☐	☐	☐
27	☐	☐	☐
28	☐	☐	☐
29	☐	☐	☐
30	☐	☐	☐

